

Elisabeth Klar

Wer will zurück

Gleich als er aufwacht, gleich als er merkt, er läuft nicht mehr, sondern er liegt, denkt er: nur nicht rühren. Er muss gefallen sein, wie die anderen, die um ihn liegen, nebeneinander, aufeinander. Was genau ist passiert? Er kann sich nicht erinnern. Er weiß dabei, wie es geht mit denen, die liegen. Zuerst sind sie still, dann fangen manche von ihnen zu schreien an. Dann kommen die Russen, immer in der Dämmerung, und stechen die Schreienden ab, alle, die sich rühren. Er darf nicht schreien, auch nicht, wenn der Schmerz kommt. Er darf sich nicht rühren, denkt er, und weiß gar nicht, was an sich er überhaupt noch bewegen könnte. Er schließt die Augen, als könne er sich so verstecken.

Sie laufen, er hört die Metallteile ihrer Ausrüstung aneinander schlagen, die Helme, die Karabiner. Sind es die Russen? Welche Sprache, ist es seine? Der Regen wäscht die Worte fort. Er weiß genau, tagelang liegen die Toten herum. Niemand wird ihn bemerken, wenn er sich nur nicht rührt. Nicht einmal der Schmerz hat ihn bemerkt, ist über ihn hinweggestiegen, hat sich einen anderen geschnappt. Es tut ihm gar nichts weh. Er ist nur schwer.

Hände, die über seinen Körper fahren. Die Augen zubehalten. Nicht so, will er sagen. Zu schnell, will er sagen. Dann fangen sie zu schießen an. Er möchte seine Ohren zuhalten. Abenddämmerung oder Morgendämmerung, denkt er. Immer dann schießen sie, die Russen, im Zwielflicht. Immer dann, wenn sie im Vorteil sind, weil sie das Gelände kennen. Das spart Munition, die Toten lassen sie in Ruhe, denkt er, ein Toter muss er sein. Jemand greift nach seinem Arm, sein Arm ist also noch da. Jemand drückt seinen Arm. Rühr dich nicht, lass es geschehen. Er wird dich loslassen. Was von ihm ist aber sonst noch da?

Später ist er sich sicher: Einer, neben ihm, der lebt noch, der lebt wie er. Und dieser andere greift hinüber und immer wieder greift der andere nach seinem Arm, drückt ihn fest, lässt los. Und dann drückt er wieder zu. Was will der denn von ihm? Nur nicht mehr sich bewegen. Er muss zu einem Ast werden. Der andere wird ihn dann bald in Ruhe lassen. Der andere wird bald ganz still und gestorben sein. In der Morgendämmerung beginnt es wieder, Schüsse, der andere presst ihm den Arm. Zusammenrollen zu einer Kugel will er sich, ganz langsam, damit niemand es bemerkt. Aber nichts an ihm bewegt sich, wie er es will. Sie laufen um ihn. Motorengeräusche, sie fahren an ihm vorbei, mit Lastwägen? Vor ein paar Tagen ist er noch mit den anderen auf der Ladefläche gesessen. „Ich schwör' s“, hat einer der anderen gesagt. „Der Lagler hat mir das erzählt. Einer ist da draußen angeschossen worden und hat über zehn Tage mitten an der Front überlebt. Er hat sich tot gestellt, bis wir ihn gefunden haben.“ Es regnet. Und doch, bei all dem Wasser sein Mund so trocken.

Dann, er fühlt sie, eine Hand fährt um seinen Nabel, Mama? Zu fest, wozu schlägt man eine Leiche denn? Hände packen ihn. Sind es seine Leute, oder die anderen? Er muss schlaff bleiben, und schwer. Aber sie schieben ihn nur aus dem Weg, drehen ihn dabei und er landet auf der Seite. Sie schieben einen anderen Toten an seinen Rücken. Der liegt da jetzt, der Tote an seinem Rücken, als könnten sie sich gegenseitig wärmen.

In der Dunkelheit Stimmen. Er versteht sie nicht, aber dann hört er sie lachen. Geruch von Getreidebrei. Hat er Hunger? Aber es ekelt ihn nur an. Der Mund wird ihm geöffnet und jemand fährt ihm hinein, sticht ihm gegen den Gaumen. Nicht, will er sagen. Sucht ihr meine Goldzähne, fragt er sich, brecht ihr jetzt meine Zähne raus? Der Lebende drückt seinen Arm noch immer, als wollte er ihn über die Zahnräuber trösten.

Das Klappern der Karabiner, die Karabinerträger laufen, mal näher, mal ferner. Der Schritt, denkt er auf einmal. Etwas stimmt nicht

mit diesem Schritt. Er vermischt sich mit den anderen, der eine Schritt, taucht auf, taucht ab in den anderen. Festes Auftreten. Aber einer der Füße ist langsamer, ist verzögert. Er kennt ihn. Der Schritt, den er kennt, kommt näher, verlässt ihn. Eine Hand greift seinen Arm. Schon wieder der. Was kann der denn immer noch wollen? Er lässt das Anfassen geschehen, wie er alles andere geschehen lässt. Überall hin wandert die Hand, schnell, alles bedeckt sie, schlägt ihn, reibt über ihn. Nicht zusammenzucken. Leise atmen. Irgendwann müssen sie doch gehen, irgendwann müssen sie doch alle nachhause gehen. Sie wollen doch alle zurück.

Etwas stimmt nicht. Er horcht jetzt. Zwischen den Schüssen, um sich mit dem Ohren zuhalten nicht verraten zu müssen, horcht er. Man muss sie auseinanderhalten können. Ob der Schritt schnell ist oder langsam. Leicht oder schwer. Trippelnd oder ausschreitend. Ein Fuß kann fester aufsteigen als der andere. Er horcht. Sie kehren wieder. Ein Schritt, schnell und trippelnd. Ein anderer, ganz leicht. Ein dritter, schwer und langsam. Der feste Schritt mit dem einen verzögerten Auftreten, den er schon kennt. Sie kommen näher, sie entfernen sich. Dann fremde Schritte, aber dazwischen immer wieder dieselben. Die einen fallen, neue kommen nach. Sie müssten längst tot sein. Aber die Schritte sterben nicht. Die Schritte der Toten bleiben hier, suchen sich einen Neuen, hängen sich an ihn, bis der wiederum von ihnen abfällt wie Laub. Sie wollen doch bestimmt nach Hause, all die Menschen, aber ein paar Schritte gibt es, die wollen unbedingt bleiben.

Könnte er seinen eigenen Schritt hier wiedererkennen, hat der sich schon einen anderen gesucht? Er legt die Zunge an den Gaumen, so trocken. Den ganzen Tag hat es geregnet. Wie sollen ihn die richtigen je in diesem Haufen finden? Wie soll er so je nachhause finden? Er ist ein Ast, er kann sich nur anspülen lassen. Da, ein Schritt leicht und trippelnd, der andere ausschreitend. Er kennt ihn.

Die Schüsse prügeln ihn aus dem Schlaf. Der Lebende presst seinen Arm, lässt ihn los, presst ihn wieder. Der Geruch nach Getreidebrei.

Er würde gerne schreien. Statt schreien horcht er. Da sind sie wieder. Aber sie laufen nicht, sie gehen. Die Russen schießen wie verrückt, aber die Schritte gehen. Der Regen rauscht, aber er spürt ihn nicht. Auf den Lippen nicht, die er öffnet, um ihn zu trinken. Auf dem Gesicht nicht. Zumindest auf dem Gesicht müsste er den Regen doch spüren. Die Helme schlagen aneinander, aber die Schritte laufen nicht, sondern gehen. Bekannte Schritte, dazwischen Fremde. Aber sie kehren zurück. Zehn unterschiedliche wiederkehrende Schritte hat er gezählt, bloß zehn. Finger, die seine Augen öffnen. Immer wollen sie wissen, ob er sich vielleicht doch noch regt. Um ihn wieder laufen und schießen und springen und sich ducken zu lassen. Sie müssen doch wissen, dass er ihnen nicht wieder laufen wird.

Er will aber auch nicht mehr zuhören, er will nicht mehr neben diesem anderen liegen, der ihn nicht in Ruhe lässt. In seinem Mund ein Nachgeschmack nach Getreidebrei. Ihm ist übel davon. Zehn Schritte kreisen um ihn, wie um ihre Beute. Sie sind nicht möglich. Der andere drückt seinen Arm. Hier fällt alles, und nichts kehrt hier zurück, denkt er, nicht einmal ein Schritt, wo bin ich dann? Der andere drückt seinen Arm. Wo bin ich dann, fragt er sich, und macht die Augen auf.

Das Aufwachen dauert lange. Die Schritte kreisen auch weiterhin um ihn, und gehören Menschen, die beinahe so wiedererkennbar sind wie ihre Art zu gehen. Löffel werden ihm in den Mund geschoben, aber zu schlucken fällt ihm schwer. Die Hände, die ihn greifen, gehören zu Frauen, die ihn mit ein paar Handgriffen waschen, die ihn auf die Seite schieben, die ihm in den Mund fahren. Der Lebende ist ein Band um seinen Arm, das sich zusammenzieht und wieder lockert. Das Wasser, das den Graben hinunter rinnt, ist ein Beutel neben seinem Bett, der über einen Schlauch mit seinem Arm verbunden ist. Seine Glieder sind alle noch da, aber es Fleischklumpen, die er nur sehen und nicht fühlen kann. Sie sind träge. Sie haben ihren ganz eigenen Willen.

Was die Frauen sagen, versteht er zunächst nicht, dann läuft er gegen

den Sinn der Worte, als hätte er nur hinter einer Ecke gewartet. Er will sprechen und öffnet seinen Mund und lallt. Seine Zunge ist träge und taub.

Das Schießen bleibt, morgens und abends. Er weiß jetzt, ganz weit weg von der Front muss er sein, aber trotzdem schießen die Russen einfach weiter, und niemand läuft vor ihnen davon, und niemand schießt zurück, und niemand duckt sich. Das Rauschen des Regens bleibt, aber da ist nur die Zimmerdecke über ihm. Sein Bett bewegt sich unter ihm, immerzu bewegt es sich, aber er sieht es nur, er fühlt es nicht. Die Lastwägen sind bloß die Motorengeräusche des Bettes. Er kennt bald die Schwestern, die Ärzte, er weiß schon, wer das ist, da haben sie noch nicht einmal den Raum betreten, weil er sich ihren Gang früher merkt als ihren Namen.

Dann, langsam, lernt er diesen fremden Körper zu handhaben wie ein Gerät und sein Mund formt verständlichere Laute. Als er die ersten Fragen stellt, lachen die Schwestern.

„Da schießt niemand, Herr Loibner“, sagt die Schwester mit dem schweren Schritt, „hinter Ihnen werden bloß die Infusionsflaschen entsorgt, im Nebenraum. Die Flaschen fallen in einen Metallschacht, Herr Loibner, und schlagen gegen die Wände. Ich seh' schon ein, das macht einen Lärm.“

„Es rauscht“, sagt er, „Es regnet.“

„Es regnet nicht“, sagt die Schwester mit dem schweren Schritt, „Das ist bloß die Spüle. Das haben Sie gehört, die Spüle. Der Krieg ist längst vorbei, Herr Loibner, da schießt keiner mehr.“

Und die Schwestern lachen.

In der Nacht hört er die Schwester mit dem schweren Schritt mit der Schwester mit dem ausschreitenden Schritt reden und er horcht. Die Worte werden ihm jeden Tag klarer, wie hat er das nicht schon früher als seine eigene Sprache verstehen können?

„Die Schädelblutung auf Zimmer 204 spricht wieder, ist noch nicht mobil“, sagt die Schwester mit dem schweren Schritt. „Wird morgen verlegt.“

„In Ordnung“, sagt die Schwester, die ausschreitet. „Das kann aber der Tagdienst machen, ich hab noch mit dem Einschachteln zu tun.“

„Der ist übrigens schon längstens wach“, sagt die andere dann, „der hat sich bloß tot gestellt.“

„Wie meinst du, tot gestellt?“

„Der war wohl im Krieg, früher“, sagt die Schwester mit dem schweren Schritt, „der hat geglaubt, er ist wieder dort. Der hat sich einfach nicht getraut, sich zu rühren.“

Die andere fragt, „Na und wieso hat er sich dann doch gerührt, am Ende?“

„Wegen der Schritte“, sagt die Schwester mit dem schweren Schritt, „er hat die Schritte wiedererkannt. Auf dem Feld kehrt niemand so oft zurück, dass man sich seinen Gang merken kann.“

Da schießt keiner mehr, denkt er, als die andere Schwester meint, „Na wunderbar, und wem soll ich das jetzt erzählen, das glaubt uns wieder mal keiner.“